

### Was sollen die Mittelstands- frauen tun?

Ein Besuch bei Frau Generalkonsul  
Rutschera.

Die Mitteilungen über die Versammlung, in welcher dieser Tage unter dem Vorsitz der Frau Generalkonsul Agnes Rutschera die Begründung des Wirtschaftsbundes für die Mittelstandsfrauen „Selbsthilfe“ beschlossen wurde, haben in der Öffentlichkeit die lebhafteste Aufmerksamkeit erregt, was unter anderem aus einer ganzen Anzahl von Anfragen hervorgeht, die uns aus dem Kreise unserer Leser und Leserrinnen zugekommen sind. Gegenüber einem unserer Berichterstatter, der Frau von Rutschera das Nähere über die Ziele und Zwecke ihrer Aktion befragte, äußerte sie sich nun in der nachstehenden Weise:

„Die von uns ins Leben gerufene Aktion — dies muß ich vorausschicken — hat jenen Teil des Mittelstandes im Auge, der am allermeisten jetzt durch die wahnwitzige und stets noch zunehmende Teuerung in Mitleidenschaft gezogen ist. Alles, was nicht reich ist, gehört zum Mittelstand; aber nicht alle in diesem Kreise lebenden ja in dem gleichen Maße der Hilfe. Man wird mir zugeben, daß es

Schichten im Mittelstande gibt, die doch noch das heutige Elend zu ertragen vermögen. Gewiß ist es ein Jammer, wenn einer von seinem Kapital zehren muß, er hat aber doch wenigstens ein Kapital! Was sollen die Staats- und Privatbeamten der verschiedenen Kategorien, was die Lehrer und die kleinen Leute, die alle miteinander keine Kapitalisten und auch keine Kriegsgewinner sind, die bloß auf ihre Bezüge angewiesen sind? So mancher von ihnen wird es heute gestehen — und tut er es nicht in Worten, so liest man es aus seinem Gesichte, seinem gewendeten Kopf, seinen von Wolle und Stammgarnstücken freigewordenen Kleidungsstücken! — daß er sich vor dem Kriege für immer gesichert geglaubt hat. Und heute?

Lassen Sie sich statt vieler Auseinandersetzungen einige Beispiele dafür anführen, wer alles sich an mich wendet, um in diesen „Wirtschaftsbund“ aufgenommen zu werden. Es sind Frauen, die, anfangs zumeist schüchtern und zurückhaltend, sich um die Bedingungen der Aufnahme erkundigen kommen; aber dann taufen sie auf, und langsam rollt sich dann das Bild des Lebens von heute auf. Kommt da eine ältere Dame, deren Umgangsformen und gewählte Ausdruckweise sofort zeigen, daß sie eine sorgfältige Erziehung genossen hat. Ihr Titel besagt schon, daß ihr früherer Stand und Sorgen völlig unbekannt waren. Sie ist die Witwe eines hohen Funktionärs und lebt von einer Pension, die für frühere Verhältnisse vollkommen ausreichte. Jetzt in ihren alten Tagen muß sie nicht etwa nur auf liebgeordnete Bequemlichkeiten verzichten, sondern sich auch viele Entbehrungen auferlegen. Es ist ja noch nicht das Ärgste, was einem widerfahren kann; aber ich bitte: eine alte, vornehme Dame, die allein in der Welt steht und mich jetzt mit den Augen eines hilflosen Kindes anblickt und leise um Rat bittet, was sie tun soll. Soll sie ihre bisherige Wohnung aufgeben und sich in ein möbliertes Kabinett zurückziehen? Soll sie sich von den ihr so lieb gewordenen Andenken trennen, die ihr von den Lieben zurückgelassen sind? Jedes Bild, jeder Sessel bedeutet für sie eine Erinnerung — soll sie das verkaufen? Sie trodnet sich die Tränen; das heißt ja, die Toten noch einmal begraben. Und wer weiß, wenn dieser unseltsame Krieg doch einmal ein Ende nimmt und wieder bessere Zeiten kommen, wird sie es dann nicht bereuen, so voreilig gewesen zu sein und aus egoistischen Gründen — das nennt sie egoistisch! — diese Andenken verkauft zu haben. Dann noch etwas. Die Alten sind noch treu, die alten Diensthofen der Herrin und die alte Herrin den Diensthofen. Sie hat eine alte Dienerin, die kann sich nicht mehr so fänden, ja nächstelang anstellen, um die Lebensmittel zu ergattern. Die Kühe versagen schon, und dann kann sie auch die alte, einsame Frau nicht so lange ohne Mitleid lassen. Was also tun?

#### Frauenschicksale von heute.

Eine andre Witwe — fuhr Frau v. Rutschera fort — eine, die einen Nebenverdienst zu ihrer schmalen Pension gefunden hatte, gesteht, daß sie sich anfangs schonte, die Vorteile des Wirtschaftsbundes in Anspruch zu nehmen, da sie vermeinte, dadurch einem Bedürftigeren den Platz wegzunehmen. Nur weil ihre berufliche Tätigkeit sie daran hinderte, zu Hause zu kochen, wollte sie in der Vereinsküche ihre Mahlzeit nehmen. Nun habe sie erfahren, daß die Eigentümerin des Nebenhauses, die doch eine wohlhabende Frau ist, uns beitreten will, um — nun, warum? Weil sie auch in Not ist? Nein, um nicht ihre Köchin zum Einkauf schicken zu müssen! Ich konnte sie darüber beruhigen, daß allerdings auch reichere Leute bei uns aufgenommen werden, aber nicht um den Bedürftigen das Essen wegzunehmen. Im Gegenteil, nur dann, wenn sie einen Betrag für Freitische spenden, ist für sie bei uns Platz.

Nehmen Sie zum Beispiel folgenden Fall: Es erscheint bei mir eine Dame, eine Witwe, distinguiert gesellt und ausgezeichnet gebildet; nur sehr gebrechlich sieht sie aus. Sie ist heute 67 Jahre alt und hat drei Söhne. Der eine war schon Doktor der Rechte, der zweite ein gut gestellter Bankbeamter, und jeder schickte ihr monatlich regelmäßig einen ansehnlichen Betrag, mit dem sie, die Pension ihres verstorbenen Mannes hinzugerechnet, ihr schönes Auskommen fand. Ja noch mehr, sie konnte davon bequem ihren dritten, jüngsten Sohn studieren lassen, und auch er war kriegsbrav. Da kam der Krieg, und alle drei mußten einrücken, womit die Subventionierung von seiten ihrer Söhne aufhörte, und die arme Frau war der Verzweiflung nahe. Wie wir ihr halfen? Wir verschafften ihr eine Stelle als Manipulantin bei einer bekannten militärischen Anstalt. Freilich gab es da noch für sie einen bitteren Augenblick, nämlich die ärztliche Untersuchung. Mitten unter den Hunderten Arbeiterfrauen stand die den Rats- und Dokortitel von ihrem Manne her führende Dame und wartete, bis die Hebe an sie kam. Aber jetzt, nicht wahr, werden Sie

ist. Erfahren Sie denn: die 67jährige Dame ist mit 120 K. monatlich angestellt. . . .

Eine alte Pensionistin, Witwe eines Hauptmanns, der schon vor Jahren, als die Pensionen noch recht bescheiden bemessen waren, verschieden ist, kommt zu uns und fragt — fragt dasselbe, was ich jetzt, nur lauter und mit mehr schüchtern, frage: Wie denn die Witwe eines Offiziers mit 82, sage zwei- und achtzig Kronen monatlich leben soll? Freilich würde sie von dem Sohne, der ihr aus der Ehe mit dem Verstorbenen zurückgelassen war und der im Felde stand, anständig und ehrenhaft unterstützt, wie es sich für einen guten Sohn ziemt, der eine alte Mutter hat. Allein der Sohn ist im Kriege gefallen, und damit hat die Unterstützung aufgehört. Wäre also jemand das Rätsel, wie eine Pensionistenfrau mit 82 Kronen auskommen soll. Eine andre Pensionistin, die durch 36 Jahre einem großen, später verstaatlichten Unternehmen diente, bezieht jetzt einen Ruhegehalt von 120 Kronen. Das erzählt sie mir aber nicht gleich, sondern im Verlaufe eines Gespräches, das mich anfangs befremdete. Sie sagte mir nämlich, daß sie nicht täglich, sondern nur zwei- oder dreimal in der Woche bei uns essen möchte. Ich antwortete: „Gnädige Frau, das geht nicht, unsere Vereinsmitglieder schreiben sich für die ganze Woche, respektive für den ganzen Monat ein.“ Darauf zögerte sie und sagte, sie sei verhindert, täglich zu kommen, worauf ich meinte, das mache ja nichts, sie könne sich das Essen holen lassen. „Ja“, erwiderte sie, „das macht Umstände.“ Und sie gestand, daß es ihr an Bedienung fehle. Nun gab ein Wort das andre, worauf sie mir endlich stammelnd sagte, daß es ihr — sie ist siebzig Jahre alt — ihre Bezüge nicht gestatten, täglich mittag zu essen; höchstens zwei- bis dreimal in der Woche könne sie sich das erlauben. Früher wäre es wohl anders gewesen, da habe sie noch etwas verdienen können, aber jetzt mit siebzig Jahren . . .

#### Wie geringfügig und kleinlich!

Ich frage also alle Welt, schloß Frau Rutschera, ob das nicht herzerreißend ist. Und das Schreckliche dabei ist, daß das ja keine vereinzelten Fälle mehr sind, denn ich könnte Ihnen noch eine ganze große Menge solcher Erfahrungen mitteilen, die ich nur in den wenigen Tagen, seitdem wir unsere Aktion in Angriff genommen haben, gemacht habe. Das zeigt aber auch, welche Kategorie des Mittelstandes in erster Linie wir durch die „Selbsthilfe“ wenigstens vor den nächsten Sorgen zu schützen versuchen wollen. Andre können sich vielleicht noch retten. Aber die Anzahl derjenigen, die nicht durch Streiks ihre Entlohnung verbessern können und wehrlos den stets wachsenden Erschwernissen des Lebens gegenüberstehen: die Beamten, die Privatangestellten, die Lehrer, die Witwen, die Pensionisten, ihnen muß man helfen, wenn man nicht will, daß sie zugrunde gehen. Was man ihnen an Teuerungszulagen und andern Ausbissen bewilligt hat, wie kleinlich und geringfügig ist das doch! Gibt es denn auch noch einen Menschen bei uns, der es glauben kann, das heute jemand damit geholfen wäre? Was nützt einer Familie eine einmalige Zuteilung von, sagen wir, 300 K., wenn ein Paar Schuhe 200 bis 300 K. kostet? Dann die Art der Auszahlung dieser Teuerungszulagen! Ich kenne einen Pensionisten des gemeinsamen Dienstes — und er wird ja in diesem Punkte nicht allein stehen —, er bekam die Teuerungszulage pro 1916 im September 1917, jene für 1917 teilweise im Dezember sowie im Mai 1918, und dann wieder nichts. Kennt man das? Zulage? Ich brauche die Zulage jetzt, in diesem Augenblick, denn wenn ich sie nicht erhalte, kann ich verhungern. Und statt dessen zahlt man sie mir in voller Verleumdung des Umstandes, daß wir sie jetzt und schon jetzt brauchen — denn sonst würde man gar nicht daran denken, sie zu bewilligen — acht, neun und zehn Monate später! Das sind Dinge, für die es einfach kein Wort der Kritik mehr gibt. . . .“